

TREBERWURST Die begehrte Spezialität aus dem Seeland findet reissenden Absatz – in Bern, in Bolligen und bis in die Ostschweiz. Seite 25

BERN

STRASSENSTREIT Der Kanton Bern muss sich nicht loskaufen von der Unterhaltungspflicht für die alte Kantonsstrasse Reudlen–Frutigen. Seite 26

Therapiestätte Bauernhof

Eskaliert die Situation in zerrütteten Familien, werden die Kinder in Heime gebracht – ein Projekt in **Eggiwil** bietet eine Alternative

Nichts wie weg wollte Rufa von ihrer Familie in Zürich. Als sie mit 9 Jahren das erste Mal den Hof ihrer Pflegeeltern sah, dachte sie jedoch: «Mein Gott, hier kann ich nicht leben.» Nun sei Eggiwil für sie eine Art Ersatzheimat geworden, sagt die heute 17-Jährige.*

ANDREAS LÜTHI

Es ging alles sehr schnell damals. Die Vormundschaftsbehörde kam unangemeldet ins Klassenzimmer und nahm Rufa mit. Bei ihrem jüngeren Bruder und ihren beiden älteren Schwestern ging es gleich. Alle vier Kinder wurden in eine SOS-Familie nahe ihrem Wohnort in der Agglomeration Zürich gebracht, wo sie ein paar Wochen bleiben konnten, während die Behörden für sie einen Pflegeplatz suchten. Rufas Eltern waren damals verhaftet worden, weshalb genau, weiss die heute 17-Jährige nicht mehr. Woran sie sich aber genau erinnert, sind die Zustände in ihrem Elternhaus. «Meinen Eltern ging nichts über die Familienehre», sagt Rufa. Für kleinste Vergehen gab es drakonische Strafen, bei denen normalerweise Gewalt im Spiel war. Die Situation war zusätzlich durch die Hierarchie unter den Kindern belastet. Der jüngere Bruder, Stammhalter der Familie, hatte die Befehlsgewalt über seine Schwestern, insbesondere Rufa. Als drittgeborenes Mädchen, so berichtet sie, habe sie in den Wertvorstellungen ihrer aus Kosovo eingewanderten Eltern besonders wenig gezählt.

«Wie ein zweiter Geburtstag»

Die beiden älteren Schwestern blieben in der Agglomeration Zürich. Die damals 9-jährige Rufa und ihren jüngeren Bruder vermittelten die Behörden nach Eggiwil. Das Beratungsbüro Aspos aus dem zürcherischen Dielsdorf und die Emmentaler Gemeinde waren hier daran, das Jugendhilfeprojekt «Integration» aufzubauen. Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen in städtischen Agglomerationen sollten statt in Heimen als Pflegekinder in Bauernfamilien platziert werden.

Die Fahrt nach Eggiwil kam Rufa unendlich lang vor. Als das Auto schliesslich das Dorf erreicht hatte, ging es noch einmal acht Kilometer über einen gewundenen Weg bis zum Gehöft ihrer Pflegefamilie. Zu allem Übel musste sie auf der Fahrt noch erbrechen. «Mein Gott, hier kann ich nicht leben», habe sie gedacht, als sie vor dem grossen Bauernhaus stand, erzählt Rufa heute. Die Tiere, der Miststock, Gras und Erde um das Haus seien ihr fremd gewesen. In den ersten Wochen habe sie sich jeden Abend «stundenlang» geduscht, um den Stallgeruch loszuwerden. Trotz den gemischten Gefühlen damals: Heute feiert Rufa den Ankunftstag mit ihrer Pflegefamilie. Der 7. April 1998 sei so etwas wie ihr zweiter Geburtstag geworden.

Idee kam mit einem Notfall

Das Jugendhilfeprojekt «Integration» habe seinen Ursprung in einem Notfall, erinnert sich Initiator Urs Kaltenrieder. Mitte der 90er-Jahre sei er als Familientherapeut auf dem Kinder- und Jugend-



«Wenn ein Pflegekind auf dem Hof ist, sind wir mit allen Kindern strenger»: Pflegefamilie in Eggiwil.

ADRIAN MOSER

psychiatrischen Dienst im aargauischen Wettingen mit einem ausweglosen Fall konfrontiert gewesen. Der Zustand einer Jugendlichen sei so gravierend geworden, dass selbst hoch spezialisierte Einrichtungen abgelehnt hätten, sie aufzunehmen. «Wenn Adoleszenten delinquent oder selbstmordgefährdet sind, wollen viele Institutionen die Verantwortung nicht mehr übernehmen», so Kaltenrieder. Der im Emmental aufgewachsene Sozialpädagoge hat sich daraufhin an Bauernfamilien erinnert, die Pflegekinder aufnehmen. Er wagte den Schritt mit der Jugendlichen. Nach einigen Wochen in einer Bauernfamilie ging es mit der «untherapierbaren» Person wesentlich besser.

Kaltenrieder berichtete seiner Geschäftspartnerin Susanne Frutig von diesem Erfolg. Die kaufmännisch ausgebildete Frau und er sassen zu dieser Zeit für die Sozialdemokraten im Zürcher Kantonsrat und beschäftigten sich mit Landregionen, die um ihr wirtschaftliches Überleben kämpften.

«Wir sahen sofort eine Kombinationsmöglichkeit», erzählt Kaltenrieder. Im Bereich der Jugendtherapie fehlten Einrichtungen, die für traumatisierte Kinder konstante menschliche Beziehungen gewährleisten. Genau dies kann jedoch eine Bauernfamilie bieten. «Hier gibt es keine wechselnden Arbeitszeiten, Ferien oder Kündigungen der Mitarbeiter», sagt Kaltenrieder. Umgekehrt fänden viele Bauernfamilien mit der Landwirtschaft heute kein Auskommen mehr. Kaltenrieder und Frutig schalteten ein Inserat, in dem sie eine kooperationswillige Gemeinde suchten. Die Behörden von Eggiwil meldeten sich.

Rund um die Uhr erreichbar

«Wir waren uns bewusst, auf welchem schmalen Grat wir mit dem Projekt wandelten», sagt Kaltenrieder. Die Erinnerungen an das Verdingkinderwesen, als fremde Kinder in Bauernfamilien als billige Arbeitskräfte ausgenutzt wurden, sind im Emmental heute noch wach. «Wir achteten von Anbeginn

auf Professionalität», sagt Kaltenrieder. Die möglichen Pflegeeltern werden genau unter die Lupe genommen, dürfen finanziell nicht von der Pflegeleistung abhängig sein und müssen eine Ausbildung besuchen – beide Elternteile. Der in Trubschachen wohnhafte Berner Psychiater Peter Frey begleitet das Projekt ärztlich. Die Projektleitung ist für die Pflegefamilien rund um die Uhr erreichbar.

Rund zwei Monate nach der Ankunft ihrer Pflegetochter war die Pflegefamilie von Rufa froh, dass Kaltenrieder auf seinem Handy erreichbar ist. «Ich hatte in der Nacht einen Wutausbruch, wie ich ihn noch nie hatte», sagt Rufa. Sie habe geschrien und um sich geschlagen, ihre ganze Existenz verdammt. Als sie Rufa beruhigt hatten, hörten die Pflegeeltern ihre ganze Lebensgeschichte. «Ich habe alles hinausgelassen, es war wie eine Erlösung», sagt die junge Frau rückblickend. Danach habe es keine Krisen mehr gegeben. «Normale Familienstreitigkeiten natürlich schon», fügt sie an.

«Es gibt Kinder, deren Persönlichkeit erstarkt durch ihre schwierige Biografie», weiss Kaltenrieder aus Erfahrung. Rufa gehöre zu diesen. So konnte sie die Primarschule besuchen, ging ab der siebten Klasse in die Sekundarschule nach Signau, und sie verfüge heute über eine «ausgeprägte Selbstkompetenz». In Eggiwil würden aber auch Kinder betreut, deren psychisches Immunsystem vollständig zerstört sei. Kaltenrieder erinnert sich an einen in der Drogenszene aufgewachsenen Knaben. Dieser sei zusammengesetzt, wenn man ihn berührte, und bei der kleinsten Frustration gewalttätig geworden. Nach der Ankunft in Eggiwil habe die Pflegefamilie dem Knaben ein Kalb geschenkt. Das Tier, das ihm das Gesicht geleckt habe, sei für ihn anfänglich das wichtigste Lebewesen auf dem Hof gewesen. Für solche Kinder ist in Eggiwil im Rahmen des Projekts vor einer Woche eine heilpädagogische Schule eröffnet worden.

Kaltenrieder und Frutig haben das Emmental bewusst als Thera-

piegebiet ausgewählt. Die sprichwörtliche Gastfreundschaft, die Beschaulichkeit, die weitläufige, ruhige Landschaft, die Sinnlichkeit der grossen Häuser mit den Geranien, dem gezöpfelten Miststock und der heimeligen Küche, «das alles löst etwas aus», meint Kaltenrieder. Der Publikumserfolg der Fernsehsendung «Leben wie zu Gotthelfs Zeiten» sei kein Zufall. Freilich hätten die Faktoren im Projekt praktische Relevanz: Die Arbeit auf dem Bauernhof zeige den Kindern, dass sie gebraucht würden und daher etwas wert seien. Die ländliche Ruhe besänftige hyperaktive Kinder, umgekehrt könnten die Kinder in den weitläufigen Bauernhäusern ohne Ärger von Nachbarn Lärm machen.

Froh um Ausbildungsgang

In einer Familie muss Konsens herrschen, bevor ein Kind aufgenommen wird. Die Pflegeeltern von Rufa mussten sich nur unter sich einigen. Anders die Familie Bigler. Zweimal wohnte bei Toni, Christine und ihren drei Kindern über mehrere Jahre ein Pflegekind. «Man ist strenger mit den Kindern, wenn ein Pflegekind dabei ist», bemerkt die Mutter. Probleme zwischen den eigenen und den fremden Kindern habe es jedoch kaum je gegeben. «Ich bin immer erstaunt, wie schnell sich die Pflegekinder integrieren», sagt der Vater. Der heikelste Punkt an einer Fremdplatzierung seien die leiblichen Eltern. «Wenn sie merken, dass sich ihr Kind hier wohl fühlt, werden sie oft eifersüchtig», sagt die Mutter. Da gelte es immer sachlich zu bleiben, sagt die Bäuerin. Man dürfe weder kritisieren noch belehren. Sie sei froh, in einem Ausbildungsgang des Projekts diesbezüglich Anweisungen erhalten zu haben.

Bei Rufa hat es Elternbesuche nie gegeben. Anfänglich hatten die Eltern nicht gewusst, wo sie und ihr Bruder sich aufhielten. Später sei es ihnen verboten gewesen, Eggiwil zu betreten. Dennoch äussern sie Drohungen, die Kinder eigenmächtig zurückzuholen. «Ich lebte ständig in Angst, hörte plötzlich jemand meinen Namen rufen, obwohl da gar niemand war», sagt Rufa. Einmal seien ihre Eltern mit dem Auto am Haus vorbeigefahren, hätten jedoch nicht angehalten. «Ich geriet in Panik», erzählt sie. Ihr Bruder sei nach zwei Jahren und nach grossem Druck seitens der Eltern zurückgekehrt. Er habe sich bei der Pflegefamilie weniger wohl gefühlt. «Hier zählt der Altersunterschied, da nützte es nichts, dass er der Bruder war», sagt Rufa.

Warten auf den 18. Geburtstag

«Es ist merkwürdig», sagt Rufa. Sie fühle sich in Eggiwil wohl, da, wo sie herkomme, überhaupt nicht. «Trotzdem gehört das irgendwie zu mir.» Sie habe ab und zu Kontakt zu ihren Schwestern. «Ich kann nicht verstehen, dass sie keine Ausbildung machen und stattdessen einen Mann heiraten, den sie bei allem um Erlaubnis fragen müssen», sagt sie. Sie habe andere Ziele. Sie habe einen Schweizer Freund, gehe nach Bern in den Ausgang und möchte auf Freiheiten nicht mehr verzichten. Im August beginnt sie in Langnau eine Lehre als Geomatikerin. Doch vorerst ist ein anderes Datum wichtig: In wenigen Wochen wird Rufa 18-jährig. Von da an kann sie selber über ihr Schicksal entscheiden. Als Erstes möchte sie sich von ihren Pflegeeltern adoptieren lassen.

PROJEKT MIT REGIONALPOLITISCHER BEDEUTUNG

Jugendhilfe schafft Stellen

«Es hat mich hart, dies zu sagen», meint Ueli Haldemann, SVPLer, Emmentaler von Geburt auf, Unternehmer, Präsident von Pro Emmental, Präsident der Stiftung «Integration», ehemaliger Grossrat und ehemaliger Gemeindepräsident von Eggiwil laut lachend. Gerade eben hat er die beiden Sozialdemokraten aus Zürich, Urs Kaltenrieder und Susanne Frutig, über den grünen Klee gelobt. Auf ihre Initiative hin und mit ihrer Hilfe hat die Gemeinde Eggiwil das Projekt «Integration» auf die Beine gestellt (siehe Haupttext).

Mit seinem Scherz will Haldemann veranschaulichen, wie schwieriges vor zehn Jahren war, in seiner Heimat etwas Neues einzuführen. Dass die Leute lieber skeptisch abwarteten, statt sich für

neue Ideen zu öffnen, sei leider nicht nur ein Vorurteil gewesen. Zumal wenn diese aus der Stadt oder von Linken kamen. Für Haldemann war schon immer klar: «Entweder wir bewegen uns oder wir gehen unter.» Der Strukturwandel in der Landwirtschaft sei unumkehrbar. Eggiwil hat Haldemanns Schlachtruf gehört und brachte den Ideen Kaltenrieders und Frutigs Wohlwollen entgegen.

Dies hat sich gelohnt. Bisher wurden im Rahmen des Jugendhilfeprojekts 33 Kinder platziert und 40 Halbeinstellen geschaffen. Das Projekt hat in der Region nicht weniger als 6 Millionen Franken umgesetzt. Eine Bauernfamilie wird für ein fremdplatziertes Kind im Rahmen einer halben Sozialpädagogin entlohnt.

Das Jugendhilfeprojekt zeitigte in Eggiwil aber noch weitere Folgen. Aus ihm ist das Eggiwiler Institut hervorgegangen, das nach den bei der Jugendhilfe gesammelten Erfahrungen Projekte in den Bereichen Soziales, Kultur und Wirtschaft entwickeln soll. Zurzeit ist ein Holzverwertungsprojekt im Aufbau. Zweifello das bekannteste Produkt des Instituts ist aber das Ende der 90er-Jahre lancierte Eggiwiler Symposium. Jährlich tauschen sich in Eggiwil während dreier Tage Wissenschaftler, Politiker und Unternehmer über die Beziehungen, Probleme und Perspektiven von Stadt und Land aus.

Auf der Schiene Jugendhilfe steht ein Ausbau bevor. In den Ämtern Signau und Trachselwald werden je zwei neue Gemeinden ge-

sucht, in denen sich Bauernfamilien als Pflegefamilien zur Verfügung stellen (siehe «Bund» vom 19. 1.). Ziel ist es, die Jugendhilfe auf 50 Betreuungseinheiten mit 80 Teilzeinstellen anzuheben zu lassen. Zudem wird die Ausbildung der Pflegeeltern erweitert.

Eine Herausforderung für die Projektleitung bleibt die Finanzierung. In vielen Kantonen passt die Betreuungsform von Eggiwil nicht auf die Heimliste, welche kantonale Subventionen garantiert. So müssen die Gemeinden die Platzierungen selber bezahlen. Im Kanton Bern jedoch wird das Projekt als heimähnliche Institution anerkannt und über den Finanzausgleich abgegolten. Mit dem Kanton Basel Stadt steht ein Leistungsvertrag in Aussicht. (al)

*Name von der Redaktion geändert.